

# Tatschkrien

Heinz freute sich auf das Wiedersehen mit Erna. Sie hatten sich zum Kaffeetrinken in der nahen Kreisstadt verabredet. Seit er auf Anraten seines Arztes nicht mehr selber Auto fuhr, brachte ihn seine Enkelin öfters von A nach B. Um sie zu entlasten, wollte er dieses Mal den Zug nehmen. Sollte gehen, dachte er. Schließlich bin ich früher auch viel mit dem Zug gefahren.

Außerdem brauchte er nur zwei Stationen weit fahren, das waren gerade einmal fünfzehn Minuten Fahrt.

Das Einsteigen hatte schon mal geklappt, obwohl es nicht ganz einfach war. Die modernen Züge passten einfach nicht mehr zur Höhe der alten Bahnsteigkante. Aber ein beherzter großer Schritt und Heinz war im Zug. Allerdings ohne Fahrkarte. Die konnte man an diesem kleinen Bahnhof nicht mehr kaufen. Ein Schalter wie früher lohnte sich für die Bahn nicht mehr. Dazu hatte ihm seine Enkelin gesagt, dass er die Karte am Automaten im Zug ziehen müsse. Gut, Automat sollte kein Problem sein. Einfach

auswählen, dann den Betrag einwerfen und unten kommt der Fahrschein raus. Kann ja nicht so schwer sein.

Er schaute sich um. Der Zug setzte sich bereits in Bewegung. Zum Glück ohne viel Ruckeln, denn Heinz war nicht mehr so sicher auf den Füßen. Aber mit seinem Handstock ging es immer noch ganz gut.

Irgendwo musste dieser Automat doch sein. Er ging einfach in eine Richtung, und tatsächlich: Am Ende des Abteils an der nächsten Tür stand so ein Ding. Ein ganz modernes Teil mit Bildschirm – aber wo waren die Knöpfe zum Auswählen? Den Schlitz für den Geldeinwurf hatte er bereits entdeckt. Ratlos schaute er auf den Bildschirm. Es dauerte nicht lange, da stand ein junger Kerl neben ihm.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte dieser freundlich.

„Äh, möglicherweise. Wie bedient man denn diesen Automaten? Der hat ja gar keine Knöpfe zum Auswählen mehr.“

„Richtig“, erklärte der junge Mann ganz höflich, „das ist nämlich ein Touchscreen.“

„Tatschkrien?“ Heinz schaute ratlos.

„Ja, so nennt sich das, wenn man über den Bildschirm mit Berühren die Funktionen aufruft“, erläuterte der Mann weiter ganz geduldig. „Einfach auf das Feld ‚Fahrziel‘ tippen, dann

öffnet sich ein neues Bild. Da können Sie den Ort eingeben, an den Sie fahren wollen. Zum Schluss nochmal bestätigen, den angezeigten Preis einzahlen und – schwupp-di-wupp – haben Sie Ihren Fahrschein.“

„Aha, ja, dann will ich das mal versuchen. Einfach tippen, nicht wahr?“

Der junge Mann nickte. Heinz dankte ihm, während dieser sich wieder an seinen Platz setzte. Das war ihm auch recht, denn er wollte sich vor der heutigen Jugend ungern blamieren.

Mittlerweile hatte der Zug bereits die erste Station hinter sich gelassen. Heinz hatte noch etwa sieben Minuten Zeit, sich den Fahrschein zu kaufen. Gut, dass weit und breit kein Schaffner zu sehen war. Als Erstes tippte er auf das Feld „Fahrziel“. Ein neues Bild erschien. Ein gerader Strich von oben nach unten blinkte in einem freien Feld. Unten war eine Tastatur erschienen. Also gut, dann mal den Ort Buchstabe für Buchstabe eingeben: „Ochsenacker“. Ein neues Bild tauchte auf: „Ochsenacker in NRW“, „Ochsenacker in Baden-Württemberg“ oder den Vorort „Ochsenacker-Untertweg“? Ach herrje – er tippte auf „Ochsenacker in NRW“. Und wieder kam was Neues.

„Das ist nichts für alte Leute“, brummelte Heinz vor sich hin.

Bevor er verstand, was der Apparat von ihm wollte, hatte der sich wohl vor lauter Ungeduld

wieder auf den Anfang gestellt. Also von vorn, dachte er.

Gerade wollte Heinz wieder loslegen, da kam schon die Durchsage: „Liebe Zuggäste, wir erreichen jetzt Ochsenacker. Der Zug endet hier. Wir hoffen, Sie hatten eine angenehme Fahrt. Der Ausstieg befindet sich in Fahrtrichtung links. Auf Wiedersehen wünscht die Deutsche Bahn.“ Er seufzte. Jetzt war es wohl zu spät. Also gab er es auf, einen Fahrschein zu kaufen, denn er war so gut wie am Ziel und musste aussteigen. Und Erna wartete schließlich auf ihn.

Langsam fuhr der Zug in den Bahnhof ein. Heinz stieg aus. Wenigstens hier passte der Bahnsteig zur Höhe des Einstiegs des Zuges, sodass es ganz leicht ging.

Da bin ich doch glatt umsonst gefahren, dachte er sich, als er auf dem Bahnsteig der Kreisstadt stand. Gar nicht seine Art, schwarzgefahren war er noch nie. Und auch sonst war Heinz immer ehrlich durch die Welt gegangen und war niemandem etwas schuldig geblieben.

Nun, sinnierte er weiter, ich hab es ja versucht, es sollte nicht sein. Also: Schweig still, du schlechtes Gewissen. Für die Rückfahrt kann ich hier in der Stadt ja wenigstens am Schalter eine Karte kaufen. Mmh, auch gut, dann kann ich Erna gleich einen Piccolo ausgeben. Da freut sie sich bestimmt.

Mit jetzt beruhigtem Gewissen und gutgelaunt tippelte er los zum nahen Café, wo sie zu Kaffee und Kuchen verabredet waren.

## Einmal Torfrau sein

„**E**r steht im Tor, im Tor, und ich dahinter ...“

Leise summt sie die Melodie. Sie war ihr ganz von alleine in den Kopf gekommen. Als ihr bewusst wurde, was sie da summt, musste sie erst lächeln. Dann schüttelte sie den Kopf. Was hatte sich die Wencke Myhre 1969 nur dabei gedacht? Frauen als schmückendes Beiwerk. Einen kurzen Moment lang stieg schlechte Laune in ihr auf. Ihre Hände griffen fester um die Griffe ihres Rollators. Dann konzentrierte sie sich wieder auf das Spiel.

Sie stand tatsächlich hinter dem Tor. Die Frauenmannschaft ihres Heimatvereins bestritt ein wichtiges Spiel. Es ging um den Aufstieg in die nächste Liga. Wenn sie heute gewinnen, haben sie es geschafft, dachte sie. Durch die Maschen des Netzes beobachtete sie die Torfrau ihrer Heimmannschaft. Bis jetzt machte sie ihre Sache gut. Den einen oder anderen vermeintlich sicheren Torschuss hatte sie schon weggefischt. Aber das Spiel dauerte noch über eine Stunde. Da konnte noch viel passieren. Und selbst Tore geschossen

hatte ihre Mannschaft auch noch nicht. Was wäre es schön gewesen, wenn sie auch einmal im Tor hätte stehen dürfen.

Auf dem Bolzplatz ging es. Zunächst stand sie nur am Rand, aber als keiner von den Jungs ins Tor wollte, hakte sie nach. Und siehe da: Sobald die Jungs begriffen hatten, dass sie ein Talent dafür hatte, den Kasten sauber zu halten, durfte sie mitspielen. Einmal Torfrau bei einem echten, wichtigen Spiel sein, das war damals ihr Traum.

Fußball fand sie immer schon toll. Aber damals ging es nicht. Der DFB verbot den Mitgliedsvereinen, Frauen spielen zu lassen. Als der DFB das Verbot am 31. Oktober 1970 aufhob und der Heimatverein endlich – fast zehn Jahre später – das erste Training für Frauen anbot, war es für sie zu spät. Statt Fußball spielte sie dann Volleyball, und das nicht einmal schlecht. Es war sowieso nur ein „Abklatsch“, denn wegen der angeblichen „schwächeren Natur“ dauerte das Fußballspiel der Frauen nur siebenzig Minuten, die Bälle waren kleiner und leichter, es gab keine Stollenschuhe und im Winter, also zur eigentlichen Saison, wurde gar nicht gespielt. „Gut, dass diese Zeiten vorbei sind“, murmelte sie leise vor sich hin. Dann piffte die Schiedsrichterin zur Halbzeit.

Sie fuhr mit ihrem Rollator Richtung Vereinsheim. Dort gab es Kaffee und Kuchen. Und

für die Männer natürlich eine Halbzeitwurst und Bier.

„Hallo, Tina“, begrüßte sie Manni, der immer für die Versorgung in der Pause sorgte. „Wie immer? Tässchen Kaffee?“

„Ne, heute mal nicht“, sagte sie, parkte ihren Rollator und setzte sich auf eine Bank vor dem Fenster, von dem aus das Spielfeld gut überblickt werden konnte. „Heute brauche ich mal ein Bier.“

„Aber gern. Gibt es einen besonderen Anlass?“

„Eigentlich nicht. Aber weißt du, Manni, ich musste eben an meine Zeit im Tor auf dem Bolzplatz denken. Mehr durften wir damals ja nicht.“

„Stimmt! Eigentlich schade, denn in manchen Spielzügen sind die Damen tatsächlich besser.“

„So denken selbst heute noch nicht alle“, schränkte sie ein.

„Ja, da hast du recht und das ist sehr bedauerlich.“ Manni stellte das Bier vor ihr auf die Fensterbank. „Na denn Prost, ich muss mal weiter bedienen.“

Die zweite Halbzeit schaute sie von ihrem Platz am Fenster des Vereinsheims aus an. Wurde ganz schön knapp, aber zum Schluss stand es dann doch 1:0 für ihre Mannschaft. Prima, freute sie sich.

Manni setzte sich nach dem Spiel zu ihr. Auf den Erfolg stießen sie mit einem weiteren Bier an. Die Frauen feierten vor dem Vereinsheim



ganz gesittet mit Grillwürstchen und alkoholfreiem Bier. Die eigentliche Feier würde erst am Ende der Saison, also nach zwei weiteren Spielen, stattfinden. Manni und sie beobachteten die Freudenfeier und schwelgten in Erinnerungen.

„Auch, wenn ich nicht offiziell ins Tor durfte“, prostete sie Manni zu, „war es doch eine schöne Zeit, da auf dem Bolzplatz.“

„Du warst aber sicherlich auch eine richtig gute Torfrau.“

„Alter Charmeur! Aber danke!“. Das nachträgliche Lob tat gut.

So saßen sie noch eine ganze Weile und fachsimpelten über Fußball damals und heute.